

Spek. u. Redaktion  
Dresden - Neustadt  
K. Weisner Gasse 4.

Die Zeitung erscheint  
Dienstag,  
Donnerstag und  
Sonntag  
früher.

Abonnements-  
Preis:  
vierteljähr. M. 1,50.

Es besorgen durch  
die Kaiserlichen Post-  
ämter und durch  
andere Boten.  
Bei freier Überlegung  
des Hans erhebt die  
Post noch eine Ge-  
bühr von 25 Pf.

# Sächsische Dorfzeitung.

Ein unterhaltendes Blatt für den Bürger und Landmann.  
Amtsblatt für die kgl. Amtshauptmannschaften Dresden-Altstadt und Dresden-Neustadt,  
für die Ortschaften des kgl. Amtsgerichts Dresden, sowie für die kgl. Forstrentämter Dresden,  
Tharandt und Moritzburg.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger Herrmann Müller in Dresden.

Inserate  
werden bis Montag,  
Mittwoch u. Freitag  
Mittag angenommen  
und kost.  
Die 1 Spalt. Seite 15 Pf.  
Unter Einband:  
30 Pf.

Inseraten-  
Annahmestellen:  
Invalidentank,  
Dautenstein & Vogler,  
Rudolf Woffe,  
G. L. Dausbe & Co.  
in Dresden, Leipzig,  
Frankfurt a. M.,  
G. Kohl, Reichenbach,  
Hugo Wüchler,  
Köpenhagen  
u. f. m.

Nr. 36.

Sonntag, den 24. März 1900.

62. Jahrgang.

## Abonnements-Einladung.

Bestellungen auf die  
„Sächsische Dorfzeitung“  
für das zweite Quartal bitten wir möglichst bald zu  
machen, da bei späteren Bestellungen für die Nach-  
lieferung der schon erschienenen Nummern keine Gewähr  
geleistet werden kann. Bei den Postanstalten beträgt  
der Bezugspreis 1 M. 50 Pf.  
Geschäftsstelle der „Sächsischen Dorfzeitung“.

## Politische Weltanschauung.

**Deutsches Reich.** Kein Staat deckt auch nur  
halb so viel von seinen Ausgaben ohne Belastung der  
öffentlichen Abgaben, wie Deutschland, die Mehrzahl  
der Staaten noch nicht einmal ein Viertel soviel. Diese  
Schonung der Steuerkraft des Volkes in Deutschland wird  
durch die Höhe der Reineinnahmen aus dem Staatsbesitz  
und Staatsbetriebe ermöglicht; diese wiederum geben die  
Gewähr, daß unser Staats- und Reichskredit noch ent-  
fernt nicht so hoch angespannt ist, als in anderen  
Ländern. In Deutschland ruht die Sicherheit der  
öffentlichen Anleihen in allem gesicherten Besitz und  
in ertragreichen Verwaltungen, in anderen Ländern  
muß der einzelne Bürger mit seinen Abgaben für Ver-  
zinsung und Tilgung auskommen. Eine weitere mögliche  
Anspannung der Reichsschulden, wie dies für die neuen  
Flottenpläne beabsichtigt ist, hat daher bei der wahr-  
scheinlichen Steigerung der Rente aus den Betriebs-  
verwaltungen des Reiches keine bedrohliche Einwirkung  
auf die öffentlichen Abgaben, die in jedem anderen  
Landes sofort und direkt infolge einer Steigerung der  
Staatsschuld wachsen müssen.

Die Beratung der Flottenvorlage in der  
Budgetkommission des Reichstags beginnt, wie  
nunmehr feststeht, am nächsten Dienstag. Da die  
Kommission aber nicht länger tagen will, als das  
Plenum, so werden die ersten Beratungen nach zwei  
oder höchstens drei Tagen abgebrochen werden; die  
Entscheidung in der Kommission kann dann frühestens  
Ende April fallen. Des beschlußfähigen Hauses, das  
dann vielleicht wieder zusammenkommen dürfte, harren  
außer der Flottenvorlage selbst, sowie dem Fleisch-  
beschauergesetz und der lex Heinze noch die Münzgesetz-  
novelle, die Gewerbenovelle — über die bereits am

5. December hätte abgestimmt werden sollen — und  
neuer Vorlagen, wie die Unfallversicherungsnovelle, an  
der in der Kommission seit vielen Wochen gearbeitet  
wird, die Seemannsordnung u.

Im Reichstage wurde am Mittwoch über eine  
Resolution des Inhalts, die Schutztruppe in  
Kiautschou solle thunlichst auf Grund freiwilliger  
Meldungen gebildet werden, viel geredet, ohne daß  
eigentlich etwas Positives gesagt wurde. Die Debatte  
drehte sich zum großen Theile darum, ob die grund-  
sätzliche Frage nach der Berechtigung der Marinever-  
waltung im Frieden Dienstleistungen in den Schutz-  
gebieten zu verlangen entschieden werden solle oder  
nicht. Darüber, daß „thunlichst“ nur Freiwillige Ver-  
wendung finden sollen, wie es ja auch thatsächlich  
geschieht, waren alle Parteien einig, bis auf die Social-  
demokraten, die das Wort „thunlichst“ gestrichen haben  
wollten. Schließlich wurde der Etat für Kiautschou  
bewilligt und die Resolution angenommen. — Beim  
Etat des Reichsschatzamt gab der Staatssekretär  
Auskunft über die Einschmelzung deutscher Goldmünzen  
in anderen Staaten. Seine bekannte Silberrede hielt  
dann Dr. Arendt (Rp.) beim Etat des Bankwesens,  
worauf der Reichsbankpräsident Dr. Koch den im  
vorigen Jahre erreichten hohen Diskont eingehend, als  
durch die Gesamtlage des Geldmarktes bedingt,  
verteidigte und die bimetalistischen Behauptungen  
Stück für Stück widerlegte. Der Abg. Büsing (nl.)  
trat dem Reichsbankpräsidenten vollkommen bei; mit  
dem toden Bimetallismus beschäftigte er sich nur kurz  
und erklärte den hohen Diskont zwar für beklagens-  
werth, aber absolut unvermeidlich. Den Abg. Dr. Arendt  
unterstützte die Abg. Dr. Hahn (V. d. L.) und  
Raab (antif.) mit dem bekannten Aufgebote leerer  
Schlagworte über die Politik der Reichsbank, die  
passive Handelsbilanz und das internationale Groß-  
kapital; auch die Behauptung, daß die Goldwährung  
der Socialdemokratie in die Hände arbeite, fehlte nicht.  
Endlich war des unfruchtbar Redens genug, der Etat  
wurde bewilligt und der Rest nebst kleineren Vorlagen  
und der zweiten Lesung des Gesetzes über die Patent-  
anwälte auf die Tagesordnung der Donnerstagssitzung  
gestellt, in der er Annahme fand.

Ueber ein angeblich im Einvernehmen mit  
Deutschland und Frankreich abgeschlossenes russisches  
„Communiqué“ betreffs der Friedensvermitte-  
lung in Südafrika, das bereits dem Czaren vor-  
gelegt worden und dessen Zustimmung gefun-  
den haben soll, wurde dieser Tage in einem Berliner Blatte  
berichtet. Dieses, wie behauptet wird, im russischen  
Ministerium des Auswärtigen ausgearbeitete Commu-  
niqué solle in den nächsten Tagen von der russischen

Regierung veröffentlicht werden und zugleich die Ant-  
wort auf das vom Präsidenten Krüger an die Mächte  
gerichtete Ersuchen um Intervention darstellen. — Von  
unrichtiger Seite verlautet dagegen, daß diese An-  
gaben, so weit sie eine deutsche Mitwirkung an  
einer russisch-französischen Mittheilung an England  
betreffen, den thatsächlichen Verhältnissen in keiner  
Weise entsprechen. Vereinbarungen mit Rußland  
darüber, in welchem Sinne der südafrikanischen Re-  
publik zu antworten wäre, haben nicht stattgefunden.  
Im Uebrigen mag ja Rußland vielleicht für sich eine  
besondere Art der Verantwortung in's Auge gefaßt  
haben. Ueber bezügliche russische Absichten ist jedoch  
an unterrichteter deutscher Stelle nichts bekannt. —  
Auch der Pariser „Matin“ erklärt alle gegenwärtig  
im Umlauf befindlichen Nachrichten, die da besagen,  
Rußland bereite in Uebereinstimmung mit Frankreich  
und Deutschland eine Note vor, die eine scharfe  
Sprache gegen England führe werde, für unrichtig.  
Es könne sich nur um die Antwort Rußlands auf das  
Interventionsgesuch Transvaals handeln, aber diese  
Antwort sei nicht mit Frankreich und Deutschland  
verabredet worden.

Daß Deutsch-Südwestafrika durch den  
Burenkrieg in gewisse Mitleidenschaft gezogen  
werden könnte, wird augenscheinlich in kolonialen  
Kreisen befürchtet. In gewissem Grade mag dies schon  
nicht außerhalb des Bereichs der Möglichkeit liegen,  
obwohl deutscherseits bestimmte Maßregeln getroffen  
wurden; aber zu irgendwelchen Befürchtungen ist  
gar kein Anlaß. Ein Eindringen der Buren in unser  
Schutzgebiet in größeren Massen wäre wegen der  
Beide- und Wasser-Verhältnisse nur bei einigen  
Punkten möglich, die von Posten der Schutztruppe  
besetzt sind — oder noch besetzt werden. Die Aufständi-  
schen in Griqualand-West könnten allerdings längs des  
Oranjefflusses, wenn sie zurückgetrieben werden sollten,  
in unsere Südoeste eindringen, wie etwaige Auf-  
ständische aus dem Klein-Namalande sich über den  
Oranjeffluß zurückziehen könnten, aber hier kann der  
schon bestehende Nachdienst noch verfrachtet werden.  
Es liegt auf der Hand, daß den Buren, die auf unser  
Gebiet übertreten wollten, dies nur unter besonderen  
Vorsichtsmaßregeln gestattet werden könnte. Daß sie  
für ihre Ueberflutung heute nicht mehr dieselben Be-  
dingungen wie früher stellen würden, ist wohl an-  
zunehmen, denn sie haben sich seitdem überzeugen  
müssen, daß die Deutschen mit den aufzuerst-  
lichen Eingeborenen fertig werden und nicht geneigt  
sind, geschlossen auftretenden Gemeinschaften weit-  
gehende Rechte der Selbstverwaltung zu bewilligen.  
Zimmerhin sind die Vorgänge in Südafrika eine

## Feuilleton.

### Ein Opfer.

Roman von B. Saworra. Autorisirte Bearbeitung  
nach dem Englischen.

(Nachdruck verboten.)

(10. Fortsetzung.)

„Was fehlt Frau Morlok?“ fragte Georg, als  
er seinen Freund hinausbegleitete.

„Ich weiß nicht. Sie fühlt sich schon lange sehr  
schlecht — deshalb kam Judith ja nach London.“

„Es sind wohl die Nerven“, sagte Georg kurz.

„Es wird mehr als das sein, denke ich.“

„Was willst Du noch mehr. Die Nerven können  
gerade genug zu schaffen machen. Wir Aerzte sprechen  
über Nervenleiden nicht so leicht hin, wie es wohl Laien  
thun. Es sind oft die schwierigsten Leiden, die wir  
zu behandeln haben und sie sind trügerisch — leider  
nehmen sie immer mehr zu.“

„Guten Abend, Georg. Besuche uns morgen“,  
sagte Morlok.

Georg kehrte in sein Wohnzimmer zurück; es  
war dunkel geworden; er zündete eine Lampe an und  
stellte sie auf den Sekretär. Dann begann er die  
Papiere vom Boden aufzuheben und sie im Schubfach  
zu ordnen.

Plötzlich hielt er inne. Er hielt in der Hand  
ein Streifen Papier, den er aufmerksam prüfte.

„Das ist der beste Beweis!“ sagte er laut. „Hier  
habe ich Alles, was ich brauche.“

Das Papier enthielt nur eine Adresse. Es war  
die Handschrift einer Dame und mit Bleifeder ge-  
schrieben, aber noch deutlich zu erkennen. Georg be-  
trachtete sie genau. Sie vergegenwärtigte ihm noch  
einmal das Bild jener Unglücksnacht vor drei Jahren.  
Er sah noch einmal das kleine Fenster in der un-  
gemüthlichen Küche; durch die trüben Scheiben drang  
zuweilen das Licht der Fackeln; er hörte noch das  
gleichmäßige Niederfallen des Regens auf die Steine  
an dem dunkeln Eingange. Vor ihm — wie deutlich  
trat das Bild vor sein inneres Auge — sah ein Mäd-  
chen mit gefalteten Händen — mit marmorbleichem  
Antlitz; er fragte sie und sie antwortete. Er riß ein  
Blatt aus seinem Taschenbuche und sie schrieb die  
Adresse von einem Verwandten Komers' nieder.

Hier war das Blatt; sie hatte darauf geschrieben.  
War das Judith Komers' Handschrift oder nicht?

Er schaute lange nachdenklich auf das Papier;  
dann legte er es in sein Taschenbuch und fuhr in  
seiner Arbeit fort. Als er den Sekretär geschlossen  
hatte, ging er nach dem Fenster. Neben dem Stuhle,  
auf dem Morlok gelesen, sah er etwas Weißes liegen;  
er hob es auf und besah es mechanisch. Es war eine  
Karte, auf der nur wenige Zeilen standen. Obenan  
las er: „Diebstahl“, unten: „Deine Dich liebende  
Judith.“ In Georgs Gesicht wechselten Spannung,  
Zweifel, Gewißheit in rascher Folge.

Zu dem Tisch zu schreiten, auf dem die Lampe  
stand und die Karte mit dem Papierstreifen aus seinem  
Taschenbuche zu vergleichen — war das Werk einer  
Minute. Dann blickte er lange traurig auf den Be-  
weis, der — klar wie das Tageslicht, ohne jeden

Schatten eines Zweifels — darlegte, daß Hauptmann  
Komers' Gefährtin wirklich Judith Berrell gewesen  
— jetzt Morlok's verlobte Braut.

Die Entdeckung war für ihn nicht mehr so nieder-  
schmetternd, er war schon vorher ziemlich fest davon  
überzeugt gewesen. Seit drei Tagen hatte er es ver-  
mieden, mit Morlok zusammenzutreffen, weil er sich noch  
nicht klar darüber war, wie er handeln sollte.

Sollte er ihm offen die ganze Wahrheit sagen?  
Die Freundschaft machte es ihm zur Pflicht und doch  
— wie konnte er sprechen, wenn er für die Wahrheit  
seiner Behauptungen nicht klare Beweise hatte? Was  
sollte er zu Morlok sagen? Sein einziges Zeugniß war  
sein Gedächtniß. Würde Morlok das anerkennen?  
Würde er ihn überhaupt nur anhören — seine Ver-  
muthungen nicht für thörichte Hirngespinnste erklären?  
— Seit drei Tagen hatte ihn diese Frage unauflös-  
lich beschäftigt, er konnte zu keinem Entschlusse  
kommen.

Nun aber — da er den sichern Beweis erlangt  
hatte — nun lag der Weg, den die Pflicht ihm vor-  
schrieb, klar vor ihm, er durfte nicht länger zögern,  
— durfte Morlok die Wahrheit nicht verhehlen. — Wie  
schwer war es, diese Pflicht zu erfüllen! Der Gedanke  
daran durchdrang ihn wie ein zweischneidiges Schwert.  
Warum mußte Morlok gerade durch ihn dieser schmerz-  
liche Schlag treffen? — Er stützte das Haupt schwer  
in seine Hand und schaute trüb vor sich hin.

„Morlok traut ihr so fest, wie sich selbst“, seufzte  
er tief erbittert, „er glaubt an sie, wie an seine Seele!  
Der Thor! — Sie sprach an jenem Abend die Un-  
wahrheit — ich wußte, daß sie log. — Und doch, ich